

Anna Marie Pfäfflin

**Gottlob Heinrich Rapp. Goethes
«wohl unterrichteter Kunstfreund»
in Stuttgart. 1761–1832.**

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 107). Kommissionsverlag: Hohenheim Verlag Stuttgart 2011. 658 Seiten mit 101 Abbildungen. Gebunden € 28,-.

ISBN 978-3-89850-990-9

Wenn von Kunst und Künstlern in Stuttgart zur Zeit der Klassiker Schiller und Goethe die Rede ist, taucht immer wieder der Name Gottlob Heinrich Rapp auf, und zwar nicht als Name eines Künstlers, aber als Name einer höchst wichtigen Person im künstlerischen Leben jener Zeit. Durch eine rege Korrespondenz, die sich vor allem mit dem Kunstbegriff und mit einzelnen Kunstwerken befasste, war der Kaufmann und Kunstfreund vernetzt mit einer Reihe der wichtigsten Künstler seiner Zeit. Ob es Johann Wolfgang Goethe oder Friedrich Schiller waren, die herausragenden Dichter und Denker dieser Zeit, oder Alois Senefelder, der Erfinder der Lithografie, oder der berühmte Kupferstecher Johann Gotthard Müller, oder die Gebrüder Boisserée als Kunstsammler oder die Bildhauer Bertel Thorvaldsen in Kopenhagen und Johann Heinrich Dannecker in Stuttgart, alle waren eng verbunden, wurden in ihrem künstlerischen Werk teilweise sogar beeinflusst von Gottlob Heinrich Rapp und seinen Gedanken zur Kunst.

Durch Heiraten, Verwandtschaften und Verschwägerungen wurde dieses Netzwerk noch dichter, sodass es über Jahrzehnte prägend war für das Stuttgarter Kunst- und Geistesleben: Der Vater von Gustav Schwab, Johann Christoph Schwab, Hofrat und philosophischer Schriftsteller, heiratete Friederike Rapp, eine ältere Schwester von Gottlob Heinrich Rapp; Gustav Schwab war also ein Neffe von Rapp und wuchs in dessen Umkreis auf. Die Tochter Mathilde von Gottlob Heinrich Rapp heiratete Sulpiz Boisserée, den Kölner Sammler und Kunstmäzen. Eine weitere Tochter heiratete einen Sohn des mit Rapp befreundeten Komponisten Johann

Rudolf Zumsteeg. Der Bildhauer Johann Heinrich Dannecker lernte Rapp 1790 nach seiner Rückkehr aus Rom kennen und heiratete im gleichen Jahr die jüngere Schwester Rapps, Heinrike Charlotte.

Diesem Mann, Gottlob Heinrich Rapp, der selbst eigentlich kein produktiver Künstler war, sich aber zeitlebens mit Kunst beschäftigte, widmete Anna Marie Pfäfflin ein 658 Seiten starkes Buch, dessen Druck und Herausgabe das Stadtarchiv Stuttgart in seiner bereits mehr als 100 Bände umfassenden Publikationsreihe besorgt hat. Aus dem Impressum geht hervor, dass das Werk zugleich eine wissenschaftliche Arbeit ist, die von der Ludwig-Maximilian-Universität München 2009/2010 als Dissertation angenommen wurde. Dissertationen sind in der Regel keine Nachttischlektüre, und dies gilt auch hier. Wenig ist die Rede von den Salons des damaligen Stuttgart, wenig von persönlichen Erlebnissen und Ereignissen in jenem Netzwerk. Im Vordergrund stehen kunsttheoretische oder kunsthistorische Fragen. Der Autorin geht es um den Kunstbegriff, den Rapp entwickelt hat, «in dessen Zentrum der Rezipient und weniger der Künstler stand, indem er sein Interesse zwar nicht vom Künstler abwandte, aber zugleich immer die viel größere Anzahl der Betrachter im Blick hatte.» Sein Bildungsmodell suchte Rapp auch in der Praxis umzusetzen. Er versuchte, die Stuttgarter Künstler seiner Zeit den Käufern und Kunstliebhabern bekannt zu machen – im Hauptberuf war er ja Kaufmann. Er engagierte sich im Vermitteln von Werken lebender Künstler. Seine Vermittlungsabsichten betrafen sowohl die Künstler als auch vor allem die Rezipienten. «Beide sollten gleichermaßen an Bildung herangeführt werden. [...] Was gesprächsweise im Rahmen der Stuttgarter bürgerlichen Geselligkeit mit prominenten Besuchern wie Schiller, Goethe, Canova, Thorvaldsen, Lord Elgin und vielen anderen entwickelt wurde, mündete in theorienbildende Niederschriften. Aus den Begegnungen zwischen Schiller und Rapp sowie zwischen Rapp, Goethe und Dannecker resultierten grundsätzliche Überlegungen wie etwa Schillers Haltung zur

Landschaftsmalerei», zu finden auch in Goethes Darlegung zu den «Gegenständen der bildenden Kunst».

Die Autorin hat die wenigen Schriften Rapps ausgewertet, so sein Hauptwerk über das «Geheimnis des Stein-drucks» von 1810, zahlreiche Periodika aus dem Cotta Verlag, darunter auch das berühmte «Morgenblatt für gebildete Stände», an dem Rapp in den Jahren 1807 bis 1825 mitarbeitete. Als weitere wichtige Quelle sind die Briefe Rapps zu nennen, die, bisher weitgehend unpubliziert, im Deutschen Literaturarchiv in Marbach liegen.

Das Buch von Anna Marie Pfäfflin ist eine große wissenschaftliche Leistung. Erstmals ist hier dem großen Kunstfreund, Kunstvermittler und Kunstförderer Stuttgarts eine größere Untersuchung gewidmet worden. Ihr Ziel ist aber nicht so sehr die Biografie des Protagonisten, sondern sein Gedankengut, sein Bildungsmodell, sein Kunstbegriff, der in eine neue Epoche, der des bürgerlichen Zeitalters, führte. Maßgeblich war Rapp an der ersten Stuttgarter Kunstausstellung 1812 beteiligt, ebenso an der Gründung des Württembergischen Kunstvereins im Jahre 1827, Indizien für ein neues bürgerliches Interesse an der Kunst, ein Interesse, an dessen Weiterentwicklung wir heute teilhaben dürfen. Günther Schweizer

Martin Ulmer

**Antisemitismus in Stuttgart
1871–1933. Studien zum öffentlichen Diskurs und Alltag.**

Metropol-Verlag Berlin 2011. 478 Seiten mit 12 Abbildungen. Pappband € 28,-. ISBN 978-3-940938-82-4



Während heute wissenschaftliche Lokal- und Regionalstudien zum Nationalsozialismus für württembergische Kommunen oder Landkreise schon beinahe zum guten Ton gehören, sind Publikationen zum Antisemitismus vor Ort in der Zeit davor – im Kaiserreich

und in der Weimarer Republik – noch immer eine Seltenheit. Die vorliegende Arbeit über Stuttgart, eine am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen gefertigte Dissertation, verringert diese Wissenslücke in der württembergischen Geschichtsschreibung beeindruckend und exemplarisch. Die Stadt Stuttgart als Fallbeispiel ist gut gewählt. Als Großstadt beherbergte sie im ausgewählten Untersuchungszeitraum ganz unterschiedliche soziale Bevölkerungsgruppen mit verschiedenen Gesellschaftsformen und Milieus. Ihr Status als Landeshauptstadt ermöglichte dem Autor den Blick vom Lokalen zum Regionalen.

Die umfang- und inhaltsreiche Arbeit ist klar und übersichtlich in sechs Abschnitte gegliedert. Im ersten, dem Einleitungskapitel beschreibt Martin Ulmer zunächst die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt Stuttgart von 1871 bis 1933 sowie deren politisch-parlamentarische, konfessionelle und kulturell-gesellschaftliche Verhältnisse, zudem die Situation der jüdischen Minderheit in der Stadt und in Württemberg. Sodann widmet er sich dem «Antisemitismus als Forschungsfeld» und schließlich erläutert er die Methodik, die Untersuchungsfelder, Begriffe, Quellen und Fragestellungen seines Werkes.

Dieser Einleitung folgen vier chronologisch geordnete Kapitel, in denen Ulmer nach dem «Antisemitismus im Kaiserreich», «im Ersten Weltkrieg», «in der Weimarer Republik» und nach der «Bedeutung des Antisemitismus beim Aufstieg der Nationalsozialisten in Stuttgart und Württemberg» fragt. Eindeutig, gut belegt, ist die, auch für Stuttgart-Kenner überraschende, Antwort. Entgegen der landläufigen Meinung, in Stuttgart hätten die «kleinen judenfeindlichen Gruppen» wenig Beachtung gefunden und der «rassische Antisemitismus» sei bedeutungslos geblieben (Paul Sauer 2002), verdeutlicht Martin Ulmer eine judenfeindliche Kontinuität und antisemitische Radikalisierung. Er zeigt auf, wie es nach den eher spontanen Einzelereignissen im Kaiserreich – Massenkrawall 1873, Schändung und Beschädigung der Synagoge 1882 und

1908, wiederholte Schlägereien – in der Weimarer Republik durch die sich verschärfende völkisch-antisemitische Agitation nun zur «inszenierten Gewalt organisierter Täter» kommt. Der vor allem in völkischnationalen Kreisen verbreitete latente Antisemitismus verhinderte in der Kaiserzeit den Aufstieg von Juden in staatliche und kommunale Führungsämter, vor allem in den Bereichen Justiz, Militär, Verwaltung und im Bildungssektor. Erstaunlicherweise wurde der Erste Weltkrieg in Stuttgart und Württemberg – im Gegensatz zum Reich – nicht zum Katalysator neuer Judenfeindungen. Eine neue Dimension erhielten sie, nach Ulmer, ab 1919/20. Antisemitismus wurde nun zum «Massenphänomen». Eine «aggressive, organisierte Agitation eroberte den öffentlichen Raum». Getragen wurde sie nun auch von «starken antidemokratischen Reflexen gegen die ‚Judenrepublik‘». Zudem ergriffen «die antisemitischen Themen und Taten» nun auch «gesellschaftliche Schichten jenseits des traditionell antisemitisch rechtsbürgerlichen Milieus». Weiter kann der Verfasser schlüssig belegen, wie die «Etablierung und breite Verankerung eines offenen und codierten Antisemitismus» die grundlegenden Voraussetzungen für den Aufstieg der nationalsozialistischen Partei in Stuttgart und Württemberg schufen und welcher hohen Stellenwert gerade die NSDAP der antisemitischen Agitation in der Endphase des Scheiterns der Republik einräumte.

Diese Ergebnisse – und es sind im Detail noch viel, viel mehr – stützt Ulmer auf eine breit angelegte Quellenbasis, zu der natürlich umfangreiche Archivbestände gehören mit Akten, Protokollbüchern, Wahlstatistiken aus den Staatsarchiven Berlin, Bremen, Jerusalem, Ludwigsburg, Stuttgart, dem Stadtarchiv Stuttgart, dem Landeskirchlichen Archiv Stuttgart, der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, dem Centrum Judaicum in Berlin und der Bibliothek für Zeitgeschichte in Stuttgart. Er durchforschte aber auch zahlreiche gedruckte vorliegende Quellen, wie zum Beispiel die in Stuttgart damals erschienenen Tageszeitungen oder

Dokumente und Zeitschriften jüdischer Organisationen sowie Autobiografien Stuttgarter Juden.

In seinem Vorwort zu Ulmers großartigen Antisemitismus-Studien fasst sein leider schon 2009 verstorbener Doktorvater Professor Utz Jeggle trefflich zusammen: Als historische Langzeitstudie angelegt, umfasst Ulmers Schrift einen Zeitraum von über 60 Jahren zwischen Reichsgründung und nationalsozialistischer «Machtergreifung», innerhalb dessen es dem Autor gelingt, den Strom der Ereignisse immer wieder anzuhalten, um sozusagen Inseln des Geschehens herauszugreifen und einer Mikroanalyse von Form und Inhalt zu unterziehen, die im chronologisch historischen Voranschreiten die Dynamik sowie die subtile Zuspitzung zwischen antisemitischem Diskurs und seiner alltagspraktischen Umsetzung sichtbar und lebendig werden lässt.

Wilfried Setzler

Thomas Adam, Thomas Moos und Rolf Schmitt (Hrsg.)

Oppenheimer. Eine jüdische Familie aus Bruchsal. Spuren – Geschichte – Begegnungen.

(Veröffentlichungen zur Geschichte der Stadt Bruchsal, Band 25). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2012.

327 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Fester Einband €22,80.

ISBN 978-3-89735-747-1



Vor fünf Jahren publizierte Jürgen Stude eine umfangreiche, 432 Seiten umfassende «Geschichte der Juden in Bruchsal» als Band 23 der städtischen

Schriftenreihe. Mit dem 2012 erschienenen Band 25, dem Jubiläumsband, erhält er nun eine sehr anschauliche und persönliche, sich auf eine Familie beziehende Vertiefung. Die Brüder Jacob (1862–1933) und Otto (1875–1951) Oppenheimer waren bis zum Beginn der NS-Herrschaft mit ihren Familien tief im Bruchsaler Leben verwurzelt und verankert.